



REPORTER:INNEN  
forum

# Das sind die Männer, die Nawalny töten sollten

*Mindestens acht Agenten des russischen Geheimdienstes FSB waren nach Recherchen von SPIEGEL, Bellingcat und weiteren Partnern offenbar am Giftanschlag auf Alexej Nawalny beteiligt. Sie verfolgten ihn wohl über Jahre*

Von Jörg Diehl, Roman Dobrokhotoy, Christian Esch, Matthias Gebauer, Christo Grozev, Roman Lehberger und Fidelius Schmid, DER SPIEGEL (Spiegel+), 14.12.2020

Es ist ein sonniger Wintertag, als Alexej Nawalny vorvergangene Woche zu einem Spaziergang im Wald aufbricht. Er will nicht, dass man schreibt, wo genau er ist. »Ich habe mich ein wenig zurückgezogen«, sagt er. Er wird hier nur selten erkannt.

Kürzlich hat es geschneit in dieser hügeligen Gegend, irgendwo in Deutschland. Aber die Sonne hat noch Kraft. Nur am Wegesrand, wo es schattig ist, liegen noch Schneereste.

Der Weg ist matschig, er führt bergauf. Nawalnys Schritte sind raumgreifend, fest. »Neulich wollte ich joggen gehen, da habe ich einen Krampf bekommen«, sagt er, »das war nicht so gut, aber ansonsten wird es besser.« Die Nachwirkungen des Gifts, sie sind noch nicht vorbei.

Nawalny schaut nach vorn, er holt Luft. Es gibt etwas, was ihn dieser Tage antreibt. Er weiß es erst seit Kurzem, und es ist spektakulär. »Ich kann auf einmal auf ihre Fotos schauen und sagen: Ihr habt es getan.« Er spricht von den Männern, die ihn mutmaßlich töten wollten.



Gut drei Monate nach dem Anschlag auf den 44 Jahre alten russischen Oppositionspolitiker bleiben nach gemeinsamen Recherchen des SPIEGEL und der Rechercheplattformen Bellingcat und The Insider sowie des US-Fernsehsenders CNN kaum vernünftige Zweifel an der Identifizierung jener Männer, die Nawalny am 20. August dieses Jahres mutmaßlich mit dem Nervenkampfstoff Nowitschok vergifteten. Sie gehören danach dem russischen Inlandsgeheimdienst FSB an. Mindestens acht seiner Agenten, das legen die Recherchen nahe, waren über Monate, vielleicht sogar Jahre hinter ihrem späteren Opfer her.

Bereits kurz nach dem Anschlag schrieben Experten und Politiker die Tat dem russischen Staat zu, weil nur er über nennenswerte Mengen des seltenen Gifts verfüge.

»Es stellen sich jetzt sehr schwerwiegende Fragen, die nur die russische Regierung beantworten kann und beantworten muss«, sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel am 2. September, nachdem sie Tage zuvor ermöglicht hatte, dass der im Koma liegende Oppositionspolitiker nach Deutschland ausgeflogen wurde, um in der Berliner Charité behandelt zu werden.

Der Anschlag sei »nur mit der Zustimmung der Präsidentialverwaltung möglich« gewesen, teilte die Europäische Union Mitte Oktober mit, als Nawalny wieder weitgehend genesen war. Die scharfe politische Reaktion deutete auf eine Zäsur im Verhältnis Russlands zu seinen europäischen Partnern und vor allem zu Deutschland hin.

Es hatte sich viel angestaut: Der Hack auf Rechner von Bundestagsabgeordneten 2015, darunter auch E-Mail-Konten aus dem Abgeordnetenbüro der Kanzlerin, schreibt der Generalbundesanwalt dem russischen Militärgeheimdienst GRU zu. Und auch für den Mord an einem Tschetschenen mit georgischem Pass 2019 im Kleinen Tiergarten in Berlin macht der höchste Ankläger in Deutschland den russischen Staat verantwortlich. Derzeit läuft der Prozess gegen den mutmaßlichen Täter vor dem Berliner Kammergericht.



Die Liste derjenigen Männer, die Brüssel nach dem Giftanschlag auf Nawalny mit Sanktionen belegte, ließ allerdings nicht darauf schließen, dass die westlichen Nachrichtendienste in diesem Fall tiefere Erkenntnisse zu den Tätern hatten. Stattdessen wurden bekannte Größen des russischen Apparats sanktioniert: FSB-Chef Alexander Bortnikow, die beiden stellvertretenden Verteidigungsminister und einige Vertreter des Kreml . Auch ein Chemielabor, das im Zusammenhang mit dem russischen Nowitschok-Programm steht, kam auf die Liste. Täter, Verdächtige oder Verantwortliche des Komplotts konnten die Diplomaten der EU nicht nennen.

Vor allem durch Auswertung der Mobilfunkverbindungen, GPS - und Standortdaten von mehr als einem Dutzend FSB-Agenten und Analysen zahlreicher Passagierlisten russischer Linienflüge durch den SPIEGEL und seiner Partner sowie weiterer Recherchen lassen sich nun aber mutmaßlich Beteiligte namentlich identifizieren. Viele dieser Informationen stammen aus zahlreichen russischen Datenbanken mit mehr oder weniger eingeschränkten Zugängen. Die folgende Rekonstruktion basiert auf diesen Erkenntnissen. Sie sind keine endgültigen Beweise, aber sie ergeben eine erdrückende Last an Indizien.

Das Killerkommando, das auf Alexej Nawalny angesetzt war, bestand nach den Recherchen aus mindestens acht Personen. Sie haben auf Anfragen des SPIEGEL, ob sie an dem Kommando beteiligt waren und welche Rolle sie darin innehatten, bislang nicht geantwortet.

Stanislaw Makschakow, militärischer Wissenschaftler, Mitarbeiter des »Zentrums für Spezialtechniken« des FSB, arbeitete früher im »Staatlichen Institut für organische Synthese«, das bis zu seiner Schließung 2017 neue Formen chemischer Waffen inklusive Nowitschok entwickelte.

Oleg Tajakin, 40, Arzt, arbeitet am »Institut für Kriminalistik« des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB, koordinierte das für die Vergiftung zuständige Kommando.



Alexej Alexandrow, 39, Deckname »Alexej Frolow«, Notarzt, seit 2013 beim FSB, wichtigster Agent im Team, das Nawalny folgte.

Iwan Ossipow, 44, Deckname »Iwan Spiridonow«, Arzt, mutmaßlich seit 2012 beim FSB.

Wladimir Panjajew, 40, Sanitäter, spätestens seit 2009 beim FSB, an dessen Zentralsadresse er gemeldet ist. Davor wohnte er angeblich an der gleichen Adresse wie Nawalny.

Michail Schwez, 43, Deckname »Michail Stepanow«, seine Meldeadresse ist die des »Zentrums für Spezialoperationen« des FSB.

Alexej Kriwoschekow, 41, arbeitete im Verteidigungsministerium, bevor er etwa 2008 zum FSB kam.

Konstantin Kudrjajzew, 41, Deckname »Konstantin Sokolow«, arbeitete zuvor in einem Militärlabor für chemische Kampfstoffe und machte seinen Abschluss an der Russischen Militärakademie für chemische, biologische und Strahlungssicherheit.

Es ist der 13. August, als Marija Pewtschich, eine enge Vertraute Nawalnys und Investigationschefin seiner politischen Organisation, von Moskau nach Nowosibirsk fliegt. Sie hatte den Flug bereits Tage zuvor gebucht und soll in der sibirischen Metropole einige Auftritte und Drehtermine Nawalnys vorbereiten. Er selbst will einen Tag später nachkommen.

Pewtschich fällt zunächst nichts auf, als sie am Morgen ihr Haus in Moskau verlässt. Das Observationsteam, das sie heimlich fotografiert, bemerkt sie nicht. Und auch nicht, dass sich Oleg Tajakin, der Agent und mutmaßliche Koordinator der Operation, bereits am Flughafen Domodedowo befindet, als sie dort eincheckt. 23 Minuten bevor ihr Flug nach Nowosibirsk startet, verlässt Tajakin laut seinen Mobilfunkdaten den Flughafen. Er weiß jetzt, dass sie unterwegs ist.

Als Pewtschich in Nowosibirsk ihre Unterkunft beziehen will, bemerkt sie, dass ihr Zimmer über einen Balkon mit einem anderen Raum verbunden ist. Sie ist eine vorsichtige Frau, ihr gefällt die Vorstellung nicht, dass es einen weiteren Zugang zu



ihrem Raum gibt. Sie geht zur Rezeption und verlangt ein anderes Zimmer. Dort wird ihr gesagt, es sei nichts mehr frei, im ganzen Hotel nicht. Pewtschich schaut im Internet nach und sieht, dass noch zahlreiche Zimmer in dem Hotel zu haben sind. Sie sei zu diesem Zeitpunkt misstrauisch geworden, so wird sie es später erzählen. Ihre Buchung storniert sie nicht, um nicht aufzufallen, aber ihr Zimmer bezieht sie nicht. Stattdessen quartiert sie sich kurzerhand im nahe gelegenen Marriott ein. Es ist eine Woche vor dem Attentat.

In den Büros des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB am Moskauer Flughafen Scheremetjewo klingelt zwei Tage vor Pewtschichs Abflug das Telefon. Alexej Alexandrow ist dran. Der 39-jährige Notarzt arbeitet seit 2013 für den FSB, sein Passfoto zeigt einen Mann mit Bürstenhaarschnitt, randloser Brille, Oberlippenbart und Doppelkinn. Auch mit zwei seiner Agentenkollegen telefoniert der FSB-Mann an diesem Tag, wie die Mobilfunkdaten zeigen, mit Stanislaw Makschakow und Michail Schwez.

In Russland wurde Alexandrow bislang viermal zur Festnahme ausgeschrieben, doch seine offizielle Strafakte ist bis heute leer. Seine Meldeadresse befand sich über Jahre auf einer Liegenschaft des FSB.

Es scheinen arbeitsreiche Tage für Alexandrow zu sein, er arbeitet auch nachts. Wie am 13. August, als er zwischen 2.31 Uhr und 5.45 Uhr dreimal über Messengerdienste im Internet telefoniert, was sicherer ist als über das gewöhnliche Telefon. Es werden so keine Metadaten produziert, die den Gesprächspartner mit simplen Methoden enttarnen könnten. Um 6.20 Uhr fährt er in das »Institut für Kriminalistik«, eine forensische Einrichtung, die dem FSB zugerechnet wird. Kurz darauf bricht er zum Flughafen Moskau-Scheremetjewo auf. Sein Ziel: ebenfalls Nowosibirsk.

Alexandrow schaltet sein Telefon ab, er soll nun nicht mehr zu orten sein. Während der Mission soll er ausschließlich ein anderes Telefon nutzen, so wie es bei solchen Operationen üblich ist. Doch der Mann, dessen Auftrag es offenbar ist, Alexej Nawalny zu töten, wird in diesen Tagen schwere Fehler machen.



In Brüssel kursierte in den Tagen nach dem Anschlag und der politischen Reaktion darauf eine E-Mail, verbreitet von der russischen Botschaft bei der Europäischen Union. Sie stellt die Frage, warum die russische Regierung überhaupt versuchen sollte, Alexej Nawalny zu töten. Der Politiker liege in den Umfragen ja nur bei zwei Prozent.

Blickt man auf vergangene Attentate mit mutmaßlich staatlicher Beteiligung Russlands, passt Nawalny auf den ersten Blick nicht eindeutig ins Raster: Russland hat vermutlich den abtrünnigen Geheimagenten und Putin-Kritiker Alexander Litwinenko 2006 mit Polonium vergiften lassen und den übergelaufenen Spion Sergej Skripal 2018 mit Nowitschok. Es hat ehemalige Tschetschenienkämpfer liquidieren lassen, zuletzt erschoss ein FSB-Mann im Sommer 2019 den tschetschenischen Exilgeorgier Zelimkhan Khangoshvili in Berlin. Warum aber wurde Nawalny als so gefährlich angesehen, dass er mutmaßlich beseitigt werden sollte?

Auf dem Spaziergang im Wald zuckt Alexej Nawalny mit den Schultern. »Ich stelle mir die Frage, seitdem ich aus dem Koma erwacht bin«, sagt er. »Anfangs dachte ich: Vielleicht hat sie das Smart-Voting verrückt gemacht.«

Smart-Voting, das ist Nawalnys neue Strategie. Er ruft bei Wahlen zur Unterstützung des aussichtsreichsten Oppositionskandidaten auf, um der Kremlpartei »Einiges Russland« größtmöglich zu schaden. Wähler können sich dabei im Internet registrieren.

Über eine spezielle »Smart-Voting-App« teilt Nawalnys Team dann mit, wer in ihrem Wahlbezirk die besten Chancen hat, gegen einen Kreml-Kandidaten zu reüssieren. So lassen sich die Stimmen der Protestwähler bündeln.

In 20 Jahren Politik hat der Jurist Nawalny gelernt, was es heißt, gegen Wladimir Putin aufzubegehren. Nach Anfängen in einer liberalen Partei und Flirts mit nationalistischen Gedanken kam sein Durchbruch 2013, als er bei der Bürgermeisterwahl in Moskau unglaubliche 27 Prozent gegen den Kandidaten des Kreml holte.



Ende 2016 kündigte Nawalny an, im Präsidentschaftswahlkampf gegen Wladimir Putin selbst anzutreten. Er machte Wahlkampf, obwohl er ahnte, dass er nicht zur Wahl zugelassen werden würde.

Seither hat er alles, was eine Partei braucht, obwohl er keine Partei hat: Regionalbüros und Stäbe, eine ausgeklügelte Social-Media-Strategie und immer wieder spektakuläre Aufdeckungen. Seine Organisation macht Korruptionsskandale öffentlich und enthüllt den Reichtum der Moskauer Politelite. Sein YouTube-Kanal hat 4,18 Millionen Follower. »Nicht lügen und nicht stehlen« lautet seine Botschaft.

Nawalny weiß, dass er viele Feinde hat. Dutzende Male ist er angegriffen worden, mehrmals wurden Anschläge mit ätzenden Flüssigkeiten auf ihn verübt. Er saß vielfach wegen falscher Verdächtigungen im Gefängnis. Wegen einer angeblichen Betrugs- und Geldwäschegeschichte verurteilte ein Gericht in Moskau seinen Bruder 2014 zu dreieinhalb Jahren Haft, Nawalnys Strafe in der Sache wurde erst zur Bewährung ausgesetzt.

Nawalny ist jetzt eine knappe Stunde bergauf gegangen. Er macht an einer Stelle halt, wo man über die nahe gelegene Stadt blicken kann. Er hat in den Monaten seit dem Anschlag viel Zeit gehabt nachzudenken. Für eine Erkenntnis aber, so erzählt er es, hätten er und seine Frau nur kurze Zeit gebraucht.

»Mich erinnert das an Kaliningrad«, habe er zu seiner Frau gesagt, als er noch im Krankenbett der Berliner Charité gelegen habe.

»Und mich erinnert es an die Sache im Flugzeug«, habe Julija Nawalnaja geantwortet.

»Die Sache im Flugzeug«, sie geschah im Jahr 2019, Nawalny hat öffentlich bislang nicht darüber gesprochen. Es war in einer Zeit, als er quer durchs Land flog, pausenlos. Auf einem dieser Flüge habe er plötzlich gefroren und zugleich einen Schweißausbruch bekommen. Er habe sich unglaublich schwach gefühlt, so als stünde er kurz vor dem Tod. Er habe sich bis in die Flugzeugtoilette geschleppt und sich das



Gesicht mit kaltem Wasser gewaschen. 15 Minuten habe er sich auf den Toilettensitz gesetzt, dann sei alles vorbei gewesen.

»Ich habe das damals niemandem erzählt, weil ich dachte: Die halten mich für verrückt«, sagt Nawalny. »Einer, der behauptet: Ich habe keine Schmerzen, aber ich fühle mich, als ob ich gleich sterben würde – was denkt man von so jemandem?«

Heute sagt Nawalny, es sei das gleiche Gefühl gewesen wie diesen Sommer, als er auf einem Flug aus dem sibirischen Tomsk in Richtung Moskau zusammengebrochen sei. Nur sei er damals nicht ins Koma gefallen. War es 2019 also auch schon ein Giftanschlag?

Bewegungsprofile der FSB-Mitarbeiter und Nawalnys Flugdaten belegen zumindest: Ab Mitte Januar 2017 begleiteten ihn in der Regel fünf Männer des Geheimdienstes in wechselnder Besetzung auf seinen Reisen. Meist flogen sie etwas früher als er und reisten kurz nach ihm zurück. Für mindestens 30 Flüge lässt sich das nachweisen. Verreiste Nawalny allerdings aus Moskau für nur einen Tag, waren seine unfreiwilligen Begleiter meist nicht dabei.

Eine Reise der FSB-Agenten ist dabei besonders auffällig. Am 27. April 2017 flogen zwei von ihnen von Moskau nach Astrachan im Wolgadelta. Auch Nawalny hatte eine Reise dorthin geplant. Er konnte sie aber nicht antreten: Am selben Tag wurde er auf offener Straße von einer Frau attackiert, sie schüttete ihm eine Flüssigkeit ins Gesicht. Nawalny wäre daran fast erblindet, der Fall wurde nie aufgeklärt.

Nawalnys Begleiter bildeten offenbar eine feste Einheit, sie haben neben ihrer Tätigkeit für den FSB eine weitere Gemeinsamkeit: In der Vergangenheit arbeiteten sie in Jobs mit medizinischem oder chemischem Bezug oder waren russischen Spezialeinsatzgruppen zugeordnet, was darauf hindeutet, dass sie für mehr eingesetzt werden sollten, als Nawalny und sein politisches Treiben lediglich zu beobachten. Den Kern des Teams, daran lassen die Recherchen kaum Zweifel, bildeten Alexej Alexandrow, der Mann mit dem Oberlippenbart, und der ebenfalls 39 Jahre alte Wladimir Panjajew.





Panjajew ist seit dem 3. Oktober dieses Jahres an der Lubjanka 1 in Moskau gemeldet, es ist die Adresse des Hauptquartiers des FSB. Die Jahre zuvor hat er den Meldedaten zufolge im selben Haus wie Nawalny gewohnt, wohl kaum aus reinem Zufall.

Panjajew und Alexandrow waren auch mit von der Partie, als Alexej und Julija Nawalny im Juli nach Jantarny in der russische Ostsee-Enklave Kaliningrad flogen. Sie wollten ein paar Tage am Meer verbringen. Jantarny ist berühmt für seine Bernsteinvorkommen und seine kilometerlangen Sandstrände. Es war jener Ausflug, an den sich Julija Nawalnaja kurz nach dem Anschlag auf ihren Ehemann erinnerte.

Panjajew reiste bereits am 2. Juli an. Alexandrow und ein weiterer FSB-Mann, Michail Schwez, nahmen am 3. Juli den Flug um 6.40 Uhr von Moskau nach Kaliningrad. Das geht aus den Passagierlisten der Flüge hervor.

Die Nawalnys bezogen ihr Hotel, das nur einen Steinwurf von der Strandpromenade entfernt lag. Am Morgen des 6. Juli brachen sie nach dem Frühstück zu einem langen Spaziergang auf. Es war ein sonniger Tag, so erzählt es Nawalny heute, eine leichte Brise wehte. »Es war der perfekte Spaziergang, zehn Kilometer.«

Bei ihrer Rückkehr stoppten sie nur kurz im Hotel und gingen dann ins Café Kactus für ein spätes Mittagessen. Das Café liegt am Strand, nur wenige Hundert Meter vom Hotel entfernt. Julija Nawalnaja hatte großen Hunger. Doch als das Essen an ihren Tisch gebracht wurde, verspürte sie plötzlich keinen Appetit mehr. »Es geht mir überhaupt nicht gut«, habe sie in der Erinnerung ihres Mannes gesagt. Sie habe sich ins Hotel verabschiedet, er sei noch geblieben, habe zu Ende gegessen und bezahlt.

Seine Frau habe gedacht, sie würde den kurzen Rückweg ins Hotel nicht mehr schaffen, erzählt Nawalny heute, sie habe sich auf halber Strecke auf einer Bank ausruhen müssen. Als Nawalny ins Zimmer zurückkehrte, lag seine Frau erschöpft auf dem Bett. Nach einer Stunde ließen die Beschwerden nach, und sie schlief ein. Am



nächsten Morgen ging es ihr wieder gut. War es ein Versuch, die Frau zu vergiften? War es ein Versehen, und galt der Anschlag womöglich ihrem Mann?

Die Wirkung des Nervengifts Nowitschok kann sehr unterschiedlich sein. Die Dosis spielt eine Rolle, aber auch die Verabreichungsform. Wird es eingeatmet, wirkt es innerhalb von Sekunden. Nimmt das Opfer es über den Mund auf, etwa über Essen oder Trinken, kann es eine halbe bis eine Stunde dauern, bis die Wirkung einsetzt.

Gelangt das Gift über die Haut in den Körper, vergehen einige Stunden, bis es zu spüren ist. So geschah es auch bei Sergej und Julija Skripal, dem russischen Ex-Agenten und seiner Tochter, denen der russische Militärgeschwendsdienst GRU im britischen Salisbury 2018 Nowitschok auf die Türklinke schmieren ließ. Es dauerte Stunden, bis beide auf einer Parkbank kollabierten.

Als Julija Nawalnaja zusammenbrach, waren die drei FSB-Agenten Alexandrow, Schwez und Panjajew bereits zurück in Moskau. Sie hatten am Vortag einen Flug genommen. Alexandrow telefonierte an diesem 5. Juli, das belegen die Verbindungsdaten, mit mehreren FSB-Mitarbeitern: mit Oleg Tajakin zum Beispiel, dem mutmaßlichen Koordinator der späteren Operation, der dem »Institut für Kriminalistik« des FSB angehört. Auch mit dem ehemaligen Chef des Instituts und heutigen Leiter des »Zentrums für Spezialtechniken«, Wladimir Bogdanow, telefonierte der Mann. Ebenso mit Stanislaw Makschakow, jenem Mitarbeiter des »Zentrums für Spezialtechniken« des FSB, zu dem das »Institut für Kriminalistik« gehört.

Das »Institut für Kriminalistik« wurde 1977 vom KGB ins Leben gerufen, es gilt als das beste forensische Labor des Landes. Seine Mitarbeiter beschäftigen sich mit Fähigkeiten wie Gesichts- und Spracherkennung oder mit Lügendetektortests, aber auch an Bombenentschärfungstechniken durch Roboter wird hier gearbeitet.

Die Mitarbeiter der Einrichtung waren immer wieder gefragt, etwa als 2000 das Atom-U-Boot »Kursk« explodierte, 2004 nordkaukasische Terroristen mehrere Tage lang mehr als 1100 Kinder und Erwachsene einer Schule in Beslan als Geiseln



festhielten oder 2017 Selbstmordattentäter einen Anschlag auf die Sankt Petersburger Metro verübten.

Doch Überläufer in den Westen brachten das Institut zu Sowjetzeiten mit Morden an westlichen Diplomaten und Exiloppositionellen in Verbindung. So wurde dem Institut die Herstellung einer winzigen Rizinkugel für den Mord an dem bulgarischen Exilschriftsteller Georgi Markow 1978 in London zugeschrieben. Und auch das Polonium, das für die Vergiftung des Ex-Agenten Alexander Litwinenko verwendet wurde, soll aus dem Institut stammen, wie 2007 die Internetzeitung Gazeta.ru enthüllte. Und nun spielte die Einrichtung offenbar auch im Komplott gegen Nawalny eine bedeutende Rolle.

Vor allem Tajakin und Makschakow hatten nachweislich über viele Monate engen Kontakt zu den Männern, die Nawalny und sein Team auf den Reisen heimlich begleiteten und beobachteten. Tajakin dürfte die Operation koordiniert haben, Makschakow, so zeigen es die Rechnungsdaten seines Mobiltelefons, stand in regelmäßigem Austausch mit Chemielabors, die auch bei der Vorbereitung des Giftanschlags auf den Ex-Agenten Skripal eine Rolle gespielt hatten.

Am 11. Juli dieses Jahres, fünf Tage nach Julija Nawalnajas Zusammenbruch, fliegen die FSB-Männer Alexandrow und Schwez nach Sotschi am Schwarzen Meer. Der Trip kann vielerlei Gründe haben, ein möglicher lautet: Die beiden Agenten müssen an höchster Stelle erklären, warum der Anschlag in Jantarny nicht funktioniert hat.

Sotschi ist insbesondere in diesem Corona-Jahr ein zentraler Ort für die politische Elite des Landes: In einem Krankenhaus der Stadt sollen hochrangige Mitglieder des russischen Staatsapparats ihre Quarantäne verbringen, wenn sie direkten Zugang zum russischen Präsidenten Wladimir Putin haben. Putin selbst reist häufig für mehrere Tage nach Sotschi, bevorzugt im Sommer.

Die beiden FSB-Agenten jedenfalls kommen am Nachmittag an. Bis zum Abend werden ihre Mobiltelefone nicht benutzt. Ab 21.27 Uhr tauschen Alexandrow und



Makschakow dann plötzlich 16 Textnachrichten aus, um 23.30 Uhr buchen sie ihre Tickets zurück nach Moskau für den nächsten Morgen. Wen sie in Sotschi getroffen haben, ist ungeklärt.

Das FSB-Kommando bleibt in den nächsten Wochen vergleichsweise ruhig. Erst Mitte August wird es wieder aktiv, als zunächst Nawalnys Vertraute Pewtschich und dann er selbst nach Nowosibirsk aufbrechen.

FSB-Mann Alexandrow ist am Morgen des 13. August mit seinem Kollegen Panjajew an Bord des Flugs SU 1460 in Richtung Nowosibirsk. Begleitet werden sie von Iwan Ossipow, dem Arzt in FSB-Diensten, der unter seinem Decknamen Iwan Spiridonow reist. Sie bilden, so lässt es sich heute nachvollziehen, das Kernteam des Killerkommandos.

Alexej Nawalny fliegt am Vormittag des 14. August von Moskau nach Nowosibirsk.

Noch während Nawalny in der Luft ist, macht FSB-Mann Alexandrow seinen ersten Fehler. Er schaltet sein Mobiltelefon kurz an. Anhand seiner Daten kann man im Nachhinein seinen Standort bestimmen: Um 15.34 Uhr Ortszeit Nowosibirsk befindet er sich vor dem Hotel, das Nawalnys Mitarbeiterin Pewtschich ursprünglich gebucht, dann aber doch verlassen hatte.

Auch die anderen aus dem Kommando agieren unvorsichtig. Während Nawalny in den folgenden Tagen seinen politischen Geschäften in der Stadt nachgeht, telefonieren sie mit ihren registrierten Mobiltelefonen immer wieder mit Moskau, vor allem mit Makschakow, jenem Mann, der gute Kontakte zu den einschlägigen Chemielaboren im Lande hat.

Am Morgen des 17. August verlassen Nawalny und seine Leute Nowosibirsk und fahren in das gut 250 Kilometer entfernte Tomsk, die FSB-Leute folgen ihnen.

Am nächsten Tag unternehmen wieder zwei Agenten einen Ausflug von Moskau nach Sotschi. Oleg Tajakin, der mutmaßliche Koordinator, und Konstantin Kudrjanzew, der für eine militärische Einheit für Chemiewaffen gearbeitet hatte,



bevor er zum FSB kam. Auch sie bleiben nur wenige Stunden, dann fliegen sie zurück nach Moskau. Haben sie bei ihrem Kurzaufenthalt die finale Genehmigung für den Einsatz des international geächteten Kampfstoffs Nowitschok eingeholt? Es bleibt eine Spekulation.

Tajakin fährt vom Flughafen direkt zu seinem Arbeitsplatz, dem »Institut für Kriminalistik«, wo er bereits die vergangenen Nächte verbracht hat. Über Stunden kommuniziert er nun über das Internet mit den anderen Männern des Kommandos.

Am Abend dieses 19. August spricht Nawalny in der Universitätsstadt Tomsk vor zwei Dutzend Anhängern. Einer der Zuhörer fragt: Müsste er, Nawalny, nicht längst schon tot sein, wenn er tatsächlich so ein vehementer Putin-Gegner sei? »Jetzt muss ich mich also dafür rechtfertigen, dass man mich nicht umgebracht hat!«, antwortet Nawalny. »Wenn man mich umbringt, schafft das den Mächtigen nur noch mehr Probleme.«

Nach der Veranstaltung geht Nawalny schwimmen. Gegen 23 Uhr, so erzählt er es später selbst, trifft er sich mit seinen Leuten in der »Velvet-Bar« ihres Hotels in Tomsk.

Hinter dem Tresen befinden sich mehr Leute, als dort sein müssten, um den Barbetrieb am Laufen zu halten. Nawalny denkt sich nichts weiter dabei, er ist es gewohnt als jemand, den dann doch einige kennen. »Manchmal kommen bei so etwas einfach mehr Angestellte, etwa aus der Küche, weil ich da bin«, sagt Nawalny heute. »Aber von denen sah keiner so aus, als sei er aus der Küche.«

Bei einem kräftigen Mann hinter der Theke bestellt er eine Bloody Mary. Doch der Mann sagt nach Nawalnys Erinnerungen: »Ich kann diesen Cocktail nicht für Sie machen.« Keine Entschuldigung, keine freundliche Ausrede, nur dieser Satz. Der Mann kommt Nawalny seltsam vor, insbesondere aus heutiger Sicht. Er bestellt einen anderen Cocktail, Negroni, der jedoch nicht schmeckt. Nawalny nippt ein paar Mal daran, dann verlässt er die Bar noch vor Mitternacht.



Nawalny hat viel über diese Szene nachgedacht. Doch den Mann hinter der Bar hat er auf keinem der Fotos des FSB-Kommandos wiedererkannt.

Ist die Szene dennoch der Schlüssel zur Frage, wie genau Nawalny vergiftet wurde? War dem Getränk Nowitschok beigemischt? Was eher dagegen spricht, ist die Tatsache, dass Nawalny erst am nächsten Tag zusammenbrach. Experten aus westlichen Sicherheitskreisen vermuteten zwischenzeitlich, das Gift sei auf Nawalyns Gürtel aufgetragen worden. Aber auch seine Unterwäsche wurde als möglicher Ort der Kontamination genannt.

Umrahmt wird Nawalyns Aufenthalt in der Bar jedenfalls von Anrufen der FSB-Leute in Tomsk nach Moskau: Panjajew meldet sich von 22.21 Uhr an dreimal bei Makschakow, dem Chemieexperten vom »Zentrum für Spezialtechniken« des FSB. Um 0.08 Uhr ruft auch Kriwoschekow bei Makschakow an. Im Anschluss telefonieren Makschakow und der mutmaßliche Operations-Chef Tajakin innerhalb von sieben Minuten viermal miteinander.

Um 0:48 Uhr macht Alexej Alexandrow seinen zweiten Fehler: Er schaltet sein Handy wieder kurz an. Die später ausgewerteten Standortdaten belegen: Er ist nicht weit von Nawalyns Hotel entfernt.

Am nächsten Morgen wartet Nawalyns Team um 6 Uhr auf den Chef. Als er ein paar Minuten später eintrifft, brechen alle in Richtung Flughafen auf.

Auch der FSB scheint im Bild: Um 6.05 Uhr ruft Agent Kriwoschekow bei Makschakow in Moskau an. Dieser informiert umgehend den Koordinator Tajakin. In Moskau ist es kurz nach zwei Uhr in der Nacht, die zwei Agenten scheinen rund um die Uhr erreichbar zu sein, zumindest zu diesem Zeitpunkt der heiklen Operation.

Nawalyns Bewegungen an diesem Morgen sind ebenfalls gut dokumentiert. Russische Überwachungskameras fangen seine Ankunft am Flughafen um 6.24 Uhr ein. Um 6:50 Uhr checkt er für die Maschine nach Moskau ein und geht zur Sicherheitskontrolle Nummer 4 im Obergeschoss des Flughafens. Er passiert sie um 6.52 Uhr.



Im Sicherheitsbereich angekommen, trinkt Nawalny einen Tee im »Wiener Kaffeehaus«. Kurz nach der Tat spekulieren viele, dass das Gift womöglich dem Tee beigemischt war. Heute ist sicher, dass Nawalny es wohl früher zu sich genommen hat. Spuren des Gifts fanden sich auch an einer Wasserflasche, die Nawalny im Hotel zurückgelassen hatte.

Nawalny ist an diesem Morgen bester Laune. Er ist zufrieden mit seiner Dienstreise, er freut sich auf den Flug und die Serie, die er an Bord anschauen will. Er plant, noch am selben Tag in Moskau seine wöchentliche YouTube-Sendung aufzunehmen und danach das Wochenende mit seiner Familie zu verbringen.

Um 7.34 Uhr Ortszeit steigt er in die Maschine mit der Flugnummer S7 2614. Um 8.01 Uhr hebt sie Richtung Moskau ab. Etwa eine halbe Stunde nach dem Start fühlt sich Nawalny plötzlich unwohl. Es ist ein ähnliches Gefühl wie einst 2019, ebenfalls im Flugzeug. Er spürt kalten Schweiß auf seiner Haut.

Nawalny geht auf die Flugzeugtoilette und wäscht sich das Gesicht mit kaltem Wasser, wie 2019. Damals ging es ihm nach einer Viertelstunde besser, diesmal bessert sich nichts.

Als Nawalny die Toilette wieder verlässt, habe er zu einem Steward gesagt: »Man hat mich vergiftet. Ich sterbe.« So berichtete es Nawalny in seinem ersten Interview nach dem Giftanschlag, das er dem SPIEGEL gab. Dann habe er sich vor dem Steward auf den Boden gelegt. Er hört eine Stimme, die fragt, ob er Herzprobleme habe. »Aber mir tut überhaupt nichts weh, ich weiß einfach nur, dass ich sterbe«, beschreibt Nawalny im Nachhinein den Moment.

Ein anderer Fluggast zückt sein Handy und filmt. Später stellt er den Clip ins Internet. Man hört Nawalny qualvoll schreien. Ungefähr eine halbe Stunde nach den ersten Symptomen verliert er das Bewusstsein. Kurz darauf wechselt die Maschine ihre Route und fliegt in Richtung Omsk, Sibirien. Es ist eine Entscheidung der Piloten.



In Moskau hat Operationschef Tajakin die erste Nacht seit Beginn der Operation zu Hause verbracht. Doch vermutlich treibt ihn die Nachricht, dass Nawalny auf dem Rückflug ist, bald wieder zurück ins Büro.

Im Luftraum über Sibirien spielen sich unterdessen dramatische Szenen ab. Die Piloten wollen in Omsk notlanden, doch der Flughafen ist wegen zweier Bombendrohungen gesperrt. Um 6 Uhr Moskauer Zeit, 9 Uhr Ortszeit, setzt die Maschine trotzdem auf.

Tajakin kommt um 6.27 Uhr im FSB-Büro am Moskauer Flughafen an. Weitere 29 Minuten später sendet sein Handy einen Ortungssping aus dem Tower. Er telefoniert im Anschluss viel, unter anderem mit Makschakow. Danach fährt er, so zeigen es die Standortdaten, zu zwei unterschiedlichen FSB-Liegenschaften.

In Omsk wird Nawalny sofort in ein Krankenhaus gebracht, die Ärzte verabreichen ihm Atropin, ein Gegengift gegen Organophosphate, zu denen auch der Nervenkampfstoff Nowitschok gehört.

Nur einen Tag später allerdings erklären sie der Öffentlichkeit, Nawalny sei gar nicht vergiftet worden. Er habe unter anderem einen niedrigen Blutzuckerwert. Allerdings sei es auch nicht möglich, ihn, wie von seiner Familie gewünscht, zur Behandlung nach Berlin auszufliegen.

Die Verzögerungstaktik hat womöglich ihren Grund. Noch am frühen Morgen des 21. August bricht Tajakin aus Moskau per Flugzeug nach Gorno-Altajsk in Sibirien auf. In der Nähe davon liegt die Universitätsstadt Bijsk. Es gibt dort das »Institut für Probleme chemischer und energetischer Technologien«, an dem Wissenschaftler mit einer besonderen Kompetenz arbeiten: das Beseitigen von Organophosphatresten an kontaminierten Orten. Mit anderen Worten: Sie kennen einen Weg, die Spuren von Nowitschok unkenntlich zu machen. Und sie haben eine Vorstellung, wie lange es im Körper Nawalnys nachweisbar sein wird.

Der Leiter dieses Instituts kommunizierte im Vorfeld regelmäßig mit Alexandrow, jenem Agenten, der Nawalny fast ununterbrochen auf der Spur ist. Er





und zwei weitere Mitglieder des mutmaßlichen Killerteams, Ossipow und Panjajew, stornieren am Morgen ihre Rückflüge aus Tomsk nach Moskau und begeben sich ebenfalls nach Gorno-Altajsk. Es ist eine naheliegende Vermutung, dass sich das Quartett mit den Spezialisten vor Ort berät, wie lange das Gift in Nawalnys Körper noch nachzuweisen sein könnte und wie man mit dem Tatort umgehen sollte. Es ist zumindest eine plausible Spekulation.

Zu welcher Schlussfolgerung sie kommen, ist unbekannt. Doch Russlands Präsident Wladimir Putin versichert seinem finnischen Amtskollegen noch am gleichen Abend, es bestünden keine politischen Bedenken, Nawalny nach Berlin ausfliegen zu lassen. Womöglich glauben die Experten aus Bijsk und die Männer des FSB, dass westliche Labore keine Nowitschok-Spuren mehr nachweisen können.

Trotz der Freigabe aus dem Kreml verzögert sich der Flug Nawalnys nach Berlin, wo die Charité bereits ihr Einverständnis signalisiert hat, das mutmaßliche Vergiftungsopfer zu behandeln. Der Pilot des gecharterten Rettungsflugzeugs muss erst noch die vorgeschriebene Ruhepause einlegen.

Am frühen Morgen des 22. August verlässt die Maschine Russland, Nawalny liegt noch immer im Koma. Seine Mitarbeiter hatten die besagte Wasserflasche aus Nawalnys Hotelzimmer in Tomsk mitgenommen. Marija Pewtschich, Nawalnys Vertraute, hatte sie noch eilends sichergestellt. Nun ist die Flasche mit auf dem Weg nach Deutschland. Später wird ein Labor der Bundeswehr darauf winzige Reste von Nowitschok finden. Es wird der Beweis sein, dass Nawalny vergiftet wurde, bevor er den Tee am Flughafen zu sich genommen hatte.

Am 24. August teilt die Berliner Charité mit, Nawalny sei mit einer »Substanz aus der Wirkstoffgruppe der Cholinesterase-Hemmer« vergiftet worden. Eine Woche später, kurz nachdem die Experten der Bundeswehr im Kanzleramt ihre Laboranalyse vorgestellt haben, tritt Bundeskanzlerin Angela Merkel vor die Presse. Sie ist sichtlich verärgert. Es sei ein »bestürzender Vorgang«, sagt sie, die Bundesregierung verurteile den Angriff »aufs Schärfste«.



Im Oktober verhängt die EU ihre Sanktionen gegen Russland. Mit Bortnikow, dem Chef des FSB, oder Sergej Kirijenko, dem Vizechef der Präsidentialverwaltung, stehen nun erstmals enge Vertraute des russischen Präsidenten auf der Sanktionsliste. Neben einem möglichen finanziellen Schaden dürften den Betroffenen keine Reisen nach Europa mehr möglich sein. Einige ihrer Kinder leben hier.

Der Kreml dementiert offiziell weiterhin, mit dem Anschlag etwas zu tun zu haben. Er wirft der Bundesregierung auch vor, die russischen Behörden bei ihren eigenen Ermittlungen in dem Fall nicht zu unterstützen.

Gleich vier Rechtshilfeersuchen hat Russland über das Auswärtige Amt an die deutsche Justiz gestellt. Mal will man Blutproben von Nawalny haben. In einem anderen Schriftsatz wird gefordert, die deutsche Polizei solle den Gast aus Russland zwingen, sich einer Befragung durch die russische Justiz zu stellen. Doch die Bundesregierung wertet die Ersuchen als durchsichtiges Ablenkungsmanöver.

Kurz nach dem Erlass der EU-Sanktionen gegen Russland hatte der russische Außenminister Sergej Lawrow gedroht, ebenfalls mit Sanktionen zu reagieren. Dass der Kreml die Drohung bislang nicht wahr gemacht hat, wertet man in Berlin als Beleg dafür, dass Moskau an einer schnellen Normalisierung der Beziehungen Interesse hat.

Alexej Nawalny glaubt nicht, dass dieser Moment schon gekommen ist. Ganz im Gegenteil. Die Hinweise, dass Agenten des FSB den Anschlag auf ihn verübt haben, müsse weitere Sanktionen nach sich ziehen, sagt der Oppositionspolitiker, am besten gegen russische Oligarchen, am liebsten auch vonseiten der USA. »Das Ganze ist Staatsterrorismus per Definition«, sagt Nawalny während des Spaziergangs im Wald.

Er arbeitet nun an seiner Rückkehr nach Russland. Über Details mag er noch nicht sprechen, aber es zieht ihn zurück in die Heimat. Doch wird ihn der russische Staat überhaupt zurücklassen?

Im September finden Parlamentswahlen statt, Putin hat bereits ein ehrgeiziges Ziel vorgegeben: Die Kremlpartei »Einiges Russland« soll mindestens zwei Drittel der Stimmen bekommen. Das sei Wunsch des Präsidenten persönlich, beschied ein hoher



Kreml-Beamter der Parteiführung. Umfragen zufolge liegt das Rating der Partei aber nur bei einem Drittel.

Nawalny kann zwar zur Duma-Wahl selbst nicht antreten. Aber er hat bewiesen, dass er Protestwähler gegen die Kremlpartei mobilisieren kann – mit seiner »Smart Voting«-Strategie. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Kreml den Oppositionellen am liebsten weiter im Ausland sehen würde.

Verhindern können Putins Behörden Nawalnys Rückkehr allerdings nicht. Paragraf 27 der russischen Verfassung garantiert jedem Russen die freie Einreise. Aber sie können ihn inhaftieren, mehrere Strafverfahren aus der Vergangenheit machen das wohl möglich.

Und weitere Verfahren gegen Nawalny haben die Behörden längst angestrengt. Eins zielt auf Nawalnys »Fonds zur Bekämpfung der Korruption« und dessen Finanzierung. Ermittelt wird wegen »Geldwäsche«, es gab bereits zahlreiche Durchsuchungen. Auch wenn offiziell keine Verdächtigten genannt werden, darf man Nawalny dazurechnen.

Gegen ihn wird außerdem wegen Verleumdung eines Kriegsveteranen ermittelt sowie seit Neuestem wegen »Extremismus«. Es geht um Äußerungen, die Nawalny im April 2020 in einem Radiointerview gemacht hat. »Die Behörden senden ihm nicht das erste Mal ein deutliches Signal, er solle besser in der Emigration bleiben«, sagte jüngst der Oppositionelle Wladimir Milow.

Doch Nawalny ficht das nicht an. Seit er aus dem Koma erwacht ist, bekommt er täglich mit, wie er und seine Vertraute Marija Pewtschich in kremlnahen Medien angefeindet werden. Er will nicht still bleiben, auch wenn sein Leben in Russland gefährlich bleiben wird. »Das ist eine Entscheidung, die ich vor langer Zeit getroffen habe«, sagt er.

Die Nacht ist inzwischen hereingebrochen, Nawalny will noch arbeiten. »Ich empfinde keine Rachegefühle, zu meiner eigenen Überraschung«, sagt er. »Ich bin jetzt nur viel fokussierter.«



REPORTER:INNEN  
forum

Alexej Nawalny ist jetzt nicht mehr nur der Oppositionspolitiker, der vom Kreml gegängelt und drangsaliert wird. Er ist der Überlebende.